



Wiesbadener Zeitung

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bankkonto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden.

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERERTAUN

Bezugspreis monatlich RM. 2,-, halbjährlich RM. 10,-, jährlich RM. 20,-, durch die Post RM. 2,- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr), zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt u. den Annahmestellen. Erscheinungswort: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Ausbleiben der Terrorwirkung enttäuscht

Das einheitliche Urteil des Auslandes: Deutschland ist nicht niederzubomben

Stockholm, 1. Dezember. (Rundmeldung.) Die Terrorangriffe auf deutsche Städte haben ihr Ziel, den moralischen Kampfesgeist der deutschen Bevölkerung zu brechen, nicht erreicht. Dies wird jetzt selbst von neutralen, an die englischen Propagandavorgaben gebundenen Korrespondenten zugegeben. Man hatte offensichtlich im Hauptquartier von Harris erwartet, daß die letzten konzentrierten Angriffe der britischen Luftwaffe im Verein mit den Tagesangriffen der amerikanischen Bomber eine rasche Entscheidung herbeiführen würden. Man hatte in dieser Beziehung vor allem auch mit der Wirkung der Angriffe auf die Reichshauptstadt gerechnet und gehofft, diese Angriffe würden eine weitgehende, oder vielleicht völlige Fälschung des deutschen zentralen Regierungsapparates herbeiführen. Diese Hoffnungen müssen, wie man jetzt in London zugibt, getrauert werden.

Zufolge dessen betonen noch einmal amerikanische Rundberichte die Londoner Blätter heute, daß der Flieger den Infanteristen nicht ersetzen kann und daß die Luftwaffe allein keine Entscheidung herbeiführen könne. Wenn es möglich gewesen wäre, sofort nach den Großangriffen auf Hamburg beispielsweise eine Landung durchzuführen, so wäre dies ein bedeutender Erfolg gewesen. So aber habe man auf Grund aller Erfahrungen, die man seit der Bombardierung Hamburgs gemacht habe, in maßgeblichen Kreisen erkennen müssen, daß es keinen Sieg gäbe, der allein durch Luftstreitkräfte errungen werden könne.

Nach den bisher vorliegenden Berichten steht lediglich Luftmarschall Harris, der Kommandierende der britischen Luftwaffe, auf dem Standpunkt, er könne mit seinen Fliegern allein das Ziel erreichen.

Kz. Das britische Unterhaus ist zu einer Sitzungsperiode zusammengetreten, die Churchill nicht sehr viel Angenehmes bringen dürfte. Bisher ließ er sich noch nicht unter den Abgeordneten, die mit peinlichen Aufträgen betraut worden sind, sehen. Die Rede nach Teheran, wo er nun mit seinen beiden Spitzgeleuten zusammensteht, kam ihm wohl sehr gelegen und er dürfte seine Lust verspüren, die Heimkehr zu beschleunigen. Schon aus der Presse sieht er, daß er Ruhe haben wird, all die kritischen Stimmen zu befechtigen. So spricht z. B. die linksradikale „Tribune“ von der fehlerhaften anglo-amerikanischen Strategie in Italien. Mit Recht habe der Militärführer des „Daily Herald“, der bekannte Lloyd Hart, die Kombination Montgomery-Alexander als „Firma“ bezeichnet. Früher man gar die militärischen Vorfälle in der Wüste, dann müsse selbst der Laie zu dem Schluss kommen, daß die englische Kriegsführung zum Scheitern verurteilt sei. Die ungarische „Népszemle“ enthalte das ungarische Blatt als „Petter Bräse“ dürfte deshalb mit der Feststellung, daß Churchill durch die schweren Bombenangriffe auf Berlin die Aufmerksamkeit von dem militärischen Risiko ablenken möchte, das Deutschland getroffen haben. Möglich auch, daß er sich damit, ebenso wie mit der in Süditalien inzwischen angelaufenen Offensive, bei Stalin gut einführen wolle. Die englische Presse schämt sich nicht, obwohl die neutralen Stimmen aus ihrem Entsetzen über die britische Paradoxe keinen Hehl machen. Die Gläubigkeit des englischen Luftfahrtministers an den Chef des britischen Bombenkommandos, Harris, für die „zwei vernünftigen Angriffe auf die Rote Zentrale“ mit Hervorhebung zu veröffentlichen. Selbst der King spricht in seiner Thronrede von den Erfolgen der britischen Luftstreitkräfte, die unser Herz erfreuen. Der Reichsleiter Rosenberg Frauen und Kinder klagt also in den Chören dieser Sanktionen wie Muffel und wenn noch ein Beweis für die Niedrigkeit britischer Gesinnung nötig gewesen wäre, hätte ihn der King erbracht. Wir können darauf nur mit den Worten des Reichsministers Dr. Goebbels antworten: „Die Engländer lehren uns hassen.“ Von dem schwedischen Blatt „Kollfets Dagblad“ aber müssen sich die Briten lassen, das Unentschieden dieser Terrorangriffe sei geradezu bolschewistisch und einer

zivilisierten Nation unwürdig. Durch diesen Mord an Zivilisten gäben die Anglo-Amerikaner den Deutschen das moralische Recht jedes Mittel zu ergreifen, um dem Terror Einhalt zu gebieten.

Die Londoner Presse gebraucht, wenn sie von den Terrorangriffen auf Berlin spricht, gern den Ausdruck: „Schlacht um die Reichshauptstadt“. Sie will damit den Eindruck erwecken, als ob es sich um eine militärische Aktion handele. Dies wäre jedoch nur dann der Fall, wenn das deutsche Volk durch Terror, Mord und Brutalität in seiner Moral zu erschüttern wäre. Daß diese Spekulation blauer Unfug ist, wird den Engländern von neutralen Beobachtern, von Durchreisenden, von diplomatischen Vertretern und Journalisten, einmütig und nachdrücklich bestätigt. So stellt „Dagbladet“ fest, daß die Berliner, wie überhaupt die Deutschen, nicht niedergebombt werden könnten. Eine Entscheidung könne durch Luftströme nicht erzwungen werden. Diese Angriffe seien eine sinnlose Grausamkeit. Ein anderer schwedischer Journalist, der Korrespondent des „Dagens Nyheter“, erklärt, daß die Berliner Bevölkerung sich großartig, tapfer, entschlossener und verlässlicher, als man sich das überhaupt vorstellen könne, gehalten habe. Auch diese schwere Katastrophe habe die Ruhe der Berliner nicht erschüttert. „Stockholms Tidningen“ spricht von einer „ausgeprägten Frontmentalität“. Wer von Berlin rede, so schreibt ein schwedischer Offizier in „Svenska Dagbladet“, spreche bewußt die Unwahrheit. Die Arbeiter, die er getroffen habe, seien nach Durchwachen der Nacht nach anstrengenden Dienstleistungen morgens zur Arbeit gegangen, als sei das die größte Selbstverständlichkeit. Auch die Schweizer Presse, die den Briten gern Hilfestellung leistet, kann sich den überzeugenden Tatsachen nicht entziehen. Nirgends sah man eine Spur von Panik, erklärt die „Neue Zürcher Zeitung“. Und alle Berliner fühlen sich als eine große Gemeinschaft. Die Reichshauptstadt, so schreibt der Berliner Vertreter der „Zei“, hat ihre Bewährungsprobe gut bestanden. Die Ruhe

und Gelassenheit der Bevölkerung sei beinahe unheimlich. „Berlin zele“, das ist das Urteil des finnischen Blattes „Hämlehti“, die Deutschen im besten Licht. Festigkeit der Haltung, Hilfsbereitschaft und keine Spur von Panik. Unter diesen Umständen bleibt selbst der „Times“ nur die Festhaltung übrig, daß in Berlin eine Panikstimmung nicht festzustellen und daß die Disziplin der Deutschen ungebrochen sei. In Moskau habe sich geradezu eine gewisse Bekürzung, so meldet „Kollfets Dagblad“ aus Antara, darüber gezeigt, daß die britischen Großangriffe auch nicht das geringste moralische Ergebnis gezeigt hätten. Von der „Schlacht um die Reichshauptstadt“ bleibt also nichts übrig als ein finstlicher Mord an Zivilisten, der Ausdruck einer unwürdigen Barbarei.

Was hier von Berlin gesagt wird, gilt für jede bisher angegriffene deutsche Stadt. Wenn über die Haltung der Berliner mehr gesprochen wird, so liegt das allein daran, daß die Reichshauptstadt das besondere Interesse des Auslandes erweckt. Der Luftterror, bzw. das Ausbleiben seiner Wirkung, zeigt aber auch den gewaltigen Unterschied zwischen dem November 1918 und dem November 1943. Damals streiften, obwohl ihre Heimmäthen und ihr Leben nicht bedroht wurde, die Munitionsarbeiter in Deutschland. Heute eilt der deutsche Arbeiter nach durchlängelter Nacht — und wie viele von ihnen haben den Verlust der gesamten Habe und, was noch sehr viel schwerer wiegt, den Verlust von Frau und Kindern zu beklagen — an seine Arbeitsschritte, entschlossen, jede Verzögerung in der Produktion zu vermeiden, damit es der Front niemals an Waffen und Munition fehlt. Das deutsche Volk weicht eben heute, wozu es geht. Davon konnte sich auch der Vertreter von „Svenska Dagbladet“ überzeugen, dem, wie er in seinem Blatt schreibt, eine Frau, die alles verloren hatte, angesichts ihres brennenden Hauses erklärte: „Sie mögen uns bombardieren wie sie wollen, wir müssen durchhalten, denn sonst kämen die Bolschewiken über uns und wir würden alle miteinander Elaven“.

Neuer Bluff der feindlichen Agitation

Das Treffen Roosevelt - Churchill - Stalin im Iran

as, Berlin, 1. Dezember. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die Nachricht, daß Churchill und Roosevelt sich nach einem Zusammenkommen mit Tschingischwil in Kairo auf den Weg gemacht haben, um im Iran mit Stalin zusammenzutreffen, kommt nicht überraschend. Die anglo-amerikanische Presse hat sich in der letzten Zeit wiederholt mit dieser Konferenz befaßt und sie als großes Ereignis angekündigt, da man in den Demokratien ja gern so tut, als ob der Krieg durch Konferenzen und große Reden gewonnen werden könnte, während tatsächlich die Entscheidung auf dem Schlachtfeld fällt. Für uns bedeutet diese Ankündigung der neuen Konferenz eine Befestigung unserer Feststellungen über das Ergebnis der Moskauer Konferenz. Wir sagten damals, daß der Wortreichtum des Moskauer Abchlusses, der die Ergebnisse der Konferenz der Moskauer Konferenz verschleiern sollte. Es war ja auch unklar, daß in Moskau alles in der Schwebe geblieben war, und daß die Errichtung des neuen Europa-Ausschlusses nur eine Verlegenheitslösung darstellte. Schwierig brauchten sich jetzt Roosevelt, Churchill und Stalin der Mühen einer langen Reise zu unterziehen, wenn ihre Außenminister sich so einig gewesen wären, wie man nach der Moskauer Konferenz der Welt vortäuschen wollte.

An der Bereitschaft Roosevelts und Churchills, ihrem Spitzgeleiten Stalin in Europa freie Hand zu lassen, ist dabei freilich nicht zu zweifeln. Das bestätigt uns gerade jetzt nochmals der Sprecher des Washingtoner Auswärtigen Amtes, Berle, der den Exilregierungen mit beachtenswerter Offenheit erklärt, daß sie bei der Neuordnung der Welt nichts mitzureden hätten. Jede Exilregierung werde sich nach dem Kriege „dem Urteil des Volkes unterwerfen“ müssen. Die Sowjets haben

ja wiederholt, so z. B. in den baltischen Ländern, gezeigt, wie das Urteil des Volkes von Moskau aus bestimmt wird. Das wird noch deutlicher, wenn der amerikanische Sprecher seiner Erklärung hinzufügt, daß diejenigen, die „unternahm gegen die Nazis gekämpft“ hätten, ohne Zweifel eine genügende Berücksichtigung ihrer Wünsche verlangen würden. Diese Neugier ist im Zusammenhang mit der bevorstehenden Konferenz Churchill-Roosevelt-Stalin sehr bemerkenswert, für die polnische Exilregierung nicht weniger als etwa für die jugoslawische oder griechische Exilregierung. Stalin hat es danach gar nicht mehr nötig, viel von den europäischen Ansprüchen der Sowjets zu reden, denn denen wagen sich Churchill und Roosevelt nicht mehr in den Weg zu stellen.

Aber die Forderungen der Sowjets gehen ja auch noch weitlich weiter. Wir haben in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Meldungen verzeichnet, nach denen die Agenten Stalins im Osten und im Westen die Sowjets außerordentlich tätig sind. Stalin hat nicht nur einen seiner wichtigsten Mitarbeiter, nämlich Wschinski, in den Mittelmeerabschnitt entsandt und hat damit bezeugt, welche Bedeutung er diesen Problemen beilegt, die Sowjets haben weiter einen anderen stellvertretenden Außenminister, Korneitschuk, nach Kairo geschickt, der künftig die Rolle eines bevollmächtigten Ministers der Sowjetunion für den gesamten Osten spielen wird, also dem britischen Außenminister Caven und dem britischen Außenminister, Patrick Hurley, gleichgeordnet wird. Durch die Ernennung eines, den diplomatischen und konsularischen Vertretern der Sowjetunion im Osten übergeordneten bevollmächtigten Kommissars, so schreibt ein türkisches Blatt, will die Sowjetunion bekunden, daß ihr Interesse im Osten nicht geringer ist als das Großbritanniens und der USA. Auch hieraus ergibt sich, daß Moskau seinen Vorrang im Osten fortsetzt.

Wenn Roosevelt und Churchill ihrem lieben Bundesgenossen Stalin jetzt ihre Aufmerksamkeit machen, so werden die Forderungen Moskaus also sicher nicht eben klein sein. Churchill und Roosevelt müßten dabei wohl den Eindruck erwecken, daß sie nicht mit leeren Händen kommen. In diesem Zusammenhang muß man den Beginn der neuen anglo-amerikanischen Offensive in Süditalien betrachten, bei der Neuseeländer und Inder in erster Linie die Blutopten zu tragen haben und in diesem Zusammenhang muß man auch wohl die Terrorangriffe auf die Reichshauptstadt sehen. Aktionen, durch die man den Sowjets eine anglo-amerikanische Hilfe, einen „Zweite Front“ ersatz vorzulegen möchte, mit dem Stalin allerdings keinesfalls zufrieden sein dürfte. Natürlich wird auch am Ende dieser Konferenz wieder eine wortreiche Erklärung veröffentlicht werden. Ein neuer großer Weltsturm im Rahmen des anglo-amerikanischen „Propagandakrieges ohne Gleichen“ ist also in Sicht. Uns läßt das völlig kalt. Wir wissen, daß der Krieg nicht durch Konferenzen und Kommunikationen gewonnen wird, sondern durch Schlachten und durch den reiflichen Einsatz des deutschen Volkes und handeln danach.

Radio Bari teilte mit, daß Victor Emanuel beschloßen habe, auf den Titel eines Kaisers von Neuhopien und Königs von Albanien zu verzichten. Dieser Beschluß Victor Emanuels soll auf Grund einer nachdrücklichen Forderung seitens der Badoglio-Regierung erfolgt sein.

Soldat und Waffentechnik

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Amerikanische Pressestimmen klingen: „Wir sind in der Technisierung unseres Heeres zu weit gegangen. Gewiß, der Grundhaß muß bestehen bleiben: jedem unserer Soldaten die größtmögliche Ausrüstung an neuzeitlichen Waffen und Kriegsgeschütz mitzugeben. Aber er darf darüber nicht, wie es zur Stunde in dem Berggelande Süditaliens der Fall ist, zu unbeweglich, zu schwerfällig werden. Der Nachschub, den eine überbelegte Technik an Waffen, Munition, Betriebsstoff und Ersatzteilen erfordert, darf sich nicht als ein Klotz an die Beine der kämpfenden Front hängen.“ Wir lesen solche Feststellungen nicht ohne Verbeugung. Sie sind ein neues Zeugnis, daß auch im Lande der „Unbegrenzten Möglichkeiten“ die Räume der Technik nicht in den Himmel wachsen und daß es nicht ganz so einfach ist, ein dem Eigentümer unerschöpflich dündelndes Rüstungspotential an Rohstoffen, Industriewerten und Arbeitskräften in die fliegende Münze wirksamer Frontwaffen umzuwandeln.

Die Technisierung der Heere läßt sich nicht aufhalten. Sie entspricht der Technisierung unseres gesamten Lebens. Es wäre ein Verbrechen, wenn man die Kämpfer an der Front nicht so gut bewaffnete und ausrüstete, wie es die neuzeitliche Waffentechnik irgendwie ermöglicht. „Den deutschen Soldaten, als den besten der Welt, auch die besten Waffen“, mahnt uns mit Zug und Recht der Führer. Aber die Bewaffnung und Ausrüstung dürfen nicht allein von der Produktionsseite, von den Möglichkeiten der Fertigung auf Grund der jüngsten wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften gesehen werden. Sie müssen auf die menschlichen Erkenntnisse, Erfahrungen und Verträge sein abgestimmt sein.

Es werden besonders in Kriegszeiten fast täglich neue Waffen und Kriegsgeschütze von Betrüben und Unberufenen erfunden und den verantwortlichen Stellen angepriesen. Es bedarf einer sorgfältigen Prüfung, um die Spreu vom Weizen zu sondern und das Brauchbare in langen Verlaufsreihen frontfertig zu machen. Es sind dann weiter noch ausgedehnte Frontversuche nötig, bis man zu einer Serienfertigung und nach ihrer vielleicht vielmönatigen Dauer zu einer Allgemeinausrüstung der Front mit den in Frage kommenden Waffen und Geräten gelangen kann. Schleicht sich ein Fehler ein, jagt man den Entschluß zur Waffenfertigung zu früh, so übertrumpft einen der Gegner, kaum daß man sich auf der Höhe glaubt, durch eine noch bessere Waffe, ein noch vollendetes Gerät, und es bleibt einem nichts anderes übrig, als die eben angelaufene Produktion zu droffeln und von neuem anzufangen. Die Amerikaner wissen auch hiervon ein Lied zu singen. Als die Deutschen in Tunis den waffen- und fahrttechnisch gleich hervorragenden Panzerwagen Tiger ins Feld führten, war es mit der Herrlichkeit auch der neuesten amerikanischen Panzerwagen vorbei. Sie waren ihm reitlos unterlegen und es mußten bereits erteilte Aufträge für den Bau weiterer Fahrzeuge ihres Typs im Werte von 3 Milliarden Dollar annulliert werden. Findet man den Abbruch zu spät, so gerät man erst recht ins Hintertreffen und sieht sich unwillig einer neuen überlegenen gegnerischen Waffe gegenüber. Kurz, es gehört viel soldatisches und technisches Fingerfertigkeit dazu, immer rechtzeitig auf dem Fasse zu sein und das ist selbst von so smarten Technikern, wie es zu sein die Pankees sich rühmen, nicht von heute auf morgen zu erwerben.

Nicht jedes von gewiegten Technikern ausgeküllte Instrument besteht die Frontprobe. „Nur einfaches verpricht“, nach dem weisen Wort des Generalfeldmarschalls v. Moltke, „vor dem Feinde Erfolg“. Das gilt gleichermaßen für die Strategie, die Taktik und die Technik. Zu empfindliche, zu verwickelte, zu schwer zu bedienende, sozusagen überzüchtete Waffen und Geräte verlieren in Staub und Schlamm, in Schnee und Eis, unter Bedingungen, die ihre sorgliche Wartung erschweren oder gar unmöglich machen, beim Ausfall von nur einem Teil ihrer eingesetzten Bedienung schnell an Wert. Es ist erstaunlich, welche Fortschritte gerade auf diesem Gebiete die deutsche Waffentechnik in dem letzten Jahrzehnt auf Grund der Erfahrungen des Weltkrieges und des gegenwärtigen Krieges in Verbindung mit den Konformierungsbestrebungen der Gesamtheit gemacht hat, wie z. B. beim Maschinen-gewehr die Zahl der Einzelteile gekürzt, der Laufwechsel durch Vereinfachung des Mechanismus beschleunigt, überhaupt die Gesamtbedienung erleichtert worden ist.

Der Belastung der Truppe mit Waffen und Geräten ist, wie die Amerikaner in Süditalien richtig erkannt haben, erst recht eine Grenze gesetzt. Nur der erfahrene Frontpraktiker wird sie klar erkennen.

Japanischer Großvorgang

Wieder zwei Flugzeugträger und ein weiteres feindliches Kriegsschiff versenkt

Tokio, 1. Dezember. (Rundmeldung.) Das japanische Hauptquartier gab am Mittwoch bekannt: „Am Montag griffen japanische Marinefliegerkräfte feindliche Seestreitkräfte in den Gewässern bei den Gilbert-Inseln an und versenkten: zwei Flugzeugträger und ein nicht näher bezeichnetes Kriegsschiff. Ein großer Kreuzer wurde schwer beschädigt und in Brand geworfen. Sechs japanische Flugzeuge sind nicht zu ihrem Stützpunkt zurückgekehrt.“

Diese Schlacht wird den Namen „Vierte Luftschlacht bei den Gilbert-Inseln“ erhalten.“

Eichenlaubträger des Heeres

Führerhauptquartier, 1. Dezember. Der Führer verlieh am 28. November das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Otto Schüemann, Kommandeur einer Infanterie-Division, als 339. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Anglo-amerikanische Offensive in Italien

Neuseeländer und Inder müssen bluten

IPS. Unter dem Druck Stalins haben sich die Anglo-Amerikaner wohl oder übel bereitfinden müssen, zunächst in Süditalien nochmals anzutreten. Sie tun dies in der bei ihnen gewohnten Manier. Es ist in England ein ungeheures Geseh, daß die Infanterien nur im äußersten Notfall zum Kämpfen und Bluten da sind. Auch diesmal haben sie wieder Empirietruppen, und zwar Neuseeländer, in die vorbeste Front gesteckt, und dazu Inder, die sie offenbar in Ostafrika nicht mehr einzusetzen wagen. Aber einige tausend Kilometer fern der Heimat, ohne die Möglichkeit einer objektiven Unterstützung durch die Landsleute, sind diese Inder, die natürlich als Kanonenerluter besser ernährt werden als die Millionen, die sich in Bengalen in Todesstrampfen winden, ansehnend in der unglücklichen Lage, sich der britischen Bergewaltigung harnischend fügen zu müssen. Es wird sich indessen bald herausstellen, daß die Herrschaften sich schon persönlich bemühen müssen, denn mit den wenigen neuseeländischen und indischen Divisionen, die sie in Süditalien beistellen, zur Verfügung haben, werden sie den harten Widerstand der deutschen Truppen nicht überwinden können.

Immerhin: es darf nicht daran gezweifelt werden, daß der Feind hier zu einem harten Ein-

satz schreitet. Die deutschen Divisionen, die sich in der Abwehr weit überlegene feindliche Kräfte beistellen dürfen haben, werden diesen Gegnern auch weiterhin zeigen, daß sie auf dem Posten sind. Das zerklüftete Berggelande, in dem sich die Kämpfe abspielen, eignet sich für die Verteidigung hervorragend, schon weil es den Feind hindert, überlegene Panzermassen zur Geltung zu bringen.

Die Lage im Osten ist weiterhin dadurch gekennzeichnet, daß die Bolschewiken unter wechselnder Schwerpunktsetzung unter allen Umständen zu einem operativen Großvorgang, also zu einem Durchbruch, zu gelangen suchen. Dieses Ziel haben sie bisher nicht erreicht. Die deutsche Abwehrfront hat in elastischer Verteidigung gehalten. Allerdings sind die Kämpfe ungeheuer schwer, weil der Feind in der Lage ist, an bestimmten Frontstellen eine starke Übermacht an Menschen und Material zu konzentrieren. Bezeichnend für die Verhältnisse im Osten ist die Tatsache, daß die Bolschewiken mit ihren Schwerpunktsetzungen ständig wechseln. Andererseits ist die Gesamtlage nicht so, daß die deutsche Führung passiv die gegnerischen Angriffe abwartet, sondern sie schreitet an vielen strategisch wichtigen Stellen zu Gegenangriffen, die sich früher oder später auf die Gesamtlage auswirken müssen.

Bürdet man z. B. dem Infanteristen zu viel auf, verringert man seinen Angriffswert, nimmt man ihm die Möglichkeit einer beweglichen Abwehr, beschwört man die Gefahr herauf, daß er in der Hitze des Gefechts unter dem Eindruck von Anfangserfolgen ein Teil des schweren Geräts als „überflüssig“ zurückläßt, um es in späteren, kritischeren Phasen des Kampfes schmerzhaft zu entdecken.

Die deutsche Heeresleitung hat der Gefahr einer Überlastung des Fußkämpfers schon in den Jahren vor dem gegenwärtigen Kriege dadurch vorbeugt, daß sie ihm „Arme- und Rücken-Verlastung“ seines persönlichen Gepäcks auf Kompaniegefechtswagen freimachte, die ihm darüber hinaus auf dem Marsche noch seine schweren Waffen befördern. Für die anderen Waffengattungen gilt das Gleiche: unter der Höchstleistung eines neu einzuführenden Geräts darf keine Einfachheit, keine Transportfähigkeit nicht leiden. Die Motorisierung, die mit geländegängigen Fahrzeugen ein Nachführen von schwerem Gerät bis an die vorderste Kampflinie erleichtert, weitet die Grenze. Zu bedenken ist ferner, daß mit der zunehmenden Technisierung des Heeres zwar die Zahl der eigentlichen Frontkämpfer sinkt, jene der Kämpfer zweiter Linie aber ständig zunimmt. Für den einen Mann, der am Maschinen-gewehr steht, für die fünf Mann, die im Kampf-wagen oder Flugzeug sitzen, müssen vielleicht schon in der eigenen Einheit ein Duzend oder mehr an-derer Munition schleppen, Waffen und Geräte war-ten, Fahrzeuge feuern, ganz zu schweigen von den Männern des Nachschubs und der Heimat, die für sie wirken. Nichts aber hemmt mehr die Handlungsfreiheit der Front als eine Verbreiterung des Nachschubs.

Nur dann wird eine Truppe die ihr anvertrauten neuzeitlichen Geräte voll zur Wirkung bringen, wenn die Bedienungen in ihrer praktischen Handhabung, die Führer und Unterführer in ihrem taktischen Einsatz gründlich geküßt sind, wenn die anderen Waffengattungen gelernt haben, ihre Feuerwirkung schlaggemäß rasch und entschlossen auszu-nutzen. Vorkommandos, Kurse unmittelbar hinter der Front und im Hinterland sorgen in der deutschen Wehrmacht dafür, daß dies geschieht. Aber alle Theorie und alle Praxis ist zu nichts nütze, wenn der rechte Geist fehlt, der gewillt ist, auch in der Hölle der neuzeitlichen Materialschlacht die Waffen mit der erforderlichen Ruhe und Umsicht, Kalt-blütigkeit und Ausdauer zu bedienen. „Jede Waffe ist, wie es einst das Schwert war“, so sagt Ernst Jünger, „nur eine Verlängerung des Arms.“ Wie aber der Arm mit der geballten Faust nur zucht, wenn ein kampftüchtiges Herz ihn bewegt, so werden auch die neuzeitlichen Waffen nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn Männer an ihnen stehen oder hinter ihnen liegen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, die Leib und Leben daran setzen, ihre Feuer-tracht voll zur Wirkung zu bringen. Technik an sich ist auch in der Kriegsführung nützlich oder unnütz, siegreichbringend oder verhängnisvoll, je nachdem der Mensch sie meistert oder zu ihrem Sklaven sich erniedrigt.

Wie United Press schreibt, belief sich die Zahl der in der U.S.A. Tote bis zum Oktober dieses Jahres ge-fallenen, verwundeten, gefangenen und vermißten Gene-ralen auf 30. Außerdem fielen drei Admirale und zwei-tausend bei Flugzeugunfällen ums Leben.

Trotz ungünstigen Wetters erfolgreich

Die schweren Verluste der USA.-Bomber über der Deutschen Bucht

Berlin, 1. Dezember. Zu dem bedeutenden Ab-wehrerfolg deutscher Luftverteidigungskräfte bei der Belagerung nordamerikanischer Bomberverbände am 29. November über der Deutschen Bucht berichten ergänzende Meldungen, daß der Anflug der Nord-amerikaner in mehreren Wellen unter dem Schutz einer geschlossenen Wolkendecke erfolgte. Die deutsche Abwehr trat sofort mit Ein-satz zahlreicher Jagdverbände und heftigem Feuer der Nachtbatterien in Aktion. Die viermotorigen Bomber-banden sich in großer Höhe und waren, obwohl bereits durch die starke Bewölkung geschützt, auch noch von einer großen Zahl ein- und zweimotoriger Jagdflugzeuge begleitet. Unsere Jäger griffen haufenweise, oder in einzelnen Schwärmen die feindlichen Verbände gleichseitig von allen Seiten an, drängten die US-amerikanischen Jäger in erbitterten Luftgefechten zur Seite und richteten das Feuer ihrer Bordwaffen auf die Bomber. Diese versuchten, die in ihre Nähe gelangenden deutschen Jäger durch zusammengefaßtes Bord-waffenfeuer abzuwehren, hatten jedoch durch die hartnäckig und mit hervorragendem Schießver-mögen angreifenden deutschen Jäger bald beträchtliche Ausfälle. Die meisten der getroffenen Bomber ge-

Der OKW.-Bericht von heute

Anhaltend erbittertes Ringen im Osten

Im Zeichen deutscher Gegenangriffe — Die schweren Feindangriffe im Ostabschnitt der ita-lienischen Front aufgefangen — Luftwaffe und Kriegsmarine versenkten im November 306 900 BRT

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Dez. (Zusammenfassung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Aus dem Brückenkopf Cherion heraus führten Gebirgsjäger einen heftig begrenzten Angriff. Sie drangen in feindliche Stellungen ein, rollten sie auf und warfen die Sowjets nach Osten zurück. Während am Brückenkopf Nikolajew nur beschränkte Kampf-tätigkeit herrschte, wurden im großen Dnjestr-bogen nordöstlich Krimoi Rog und südwestlich Kremenetschuk heftige Angriffe der Sowjets ab-gewiesen und durch wichtige Gegenangriffe Ein-bruchsstellen aus den Kämpfen der Vorlage beseitigt oder eingeengt.

Bei Tcherkassk trafen Panzer- und Panzer-grenadiereverbände, von der Luftwaffe wirkungs-voll unterstützt, zu Gegenangriffen an. In erbitterten Kämpfen wurde eine feindliche Kampf-gruppe vernichtet und eine zweite eingekesselt.

Im Raum von Gornel verstärkte der Feind seinen Druck gegen unsere Stellungen zwischen Pripiet und Beresina. Mehrere Angriffe der Sowjets wurden durch erfolgreiche Gegenstöße auf-gelassen oder abgewiesen und Bereitstellungen stärke-ter Sowjetkräfte zertrümmert. Heftige feindliche Angriffe südwestlich Kriwtschew schütterten.

An der Autobahn westlich Smolensk traten die Sowjets mit starken Infanterie- und Panzerkräften erneut zum Angriff an. Ihre Durchbruchversuche wurden abgelehnt, heftige Einbrüche im Gegenstoß beseitigt.

Im Einbruchraum von Nowel warfen eigene Angriffe den Feind gestern aus weiteren Gelände-abschnitten.

An der süditalienischen Front scheiterten mehrere feindliche Vorstöße gegen unsere Höhenstel-lungen im Mittelabschnitt.

Im Ostabschnitt lehnte der Feind auf schmaler Front seine schweren Angriffe bis zum Abend fort. Die von starken Fliegerkräften und zusammengeschalteter Artillerie unterstützten britischen Angriffsvorbereitungen wurden in blutigen Kämpfen aufgefa-n-gen. Ein wenige Kilometer tiefer Einbruch in unsere Stellungen wurde abgeriegelt.

Im Mittelmeerraum beschädigten deut-sche Schnellboote ein britisches Schnellboot vor Alban durch Kammschlag und Artillerietreffer. Aus-der Boote brachten in der Adria einen feind-lichen Motorzweiger auf.

Bei ungeschicktem Wetter drangen am gestrigen Tage feindliche Fliegerkräfte in das westliche Reichsgebiet ein. Sie warfen an einigen Orten Spreng- und Brandbomben, durch die ge-ringe Schäden entstanden. Luftverteidigungskräfte vernichteten sieben feindliche Flugzeuge.

Im Kampf gegen die britisch-nordamerikanische Schiffsahrt verlor die deutsche Luftwaffe und Kriegsmarine im Monat November 38 Truppentransporter und Handelschiffe mit 306 900 BRT. 27 Trans-porter und Handelschiffe mit 176 000 BRT wur-den so schwer beschädigt, daß mit dem Untergang vieler dieser Schiffe gerechnet werden kann. Ferner erhielten 19 Schiffe mit rund 90 000 BRT Bomben- oder Torpedotreffer.

Die feindlichen Kriegsschiffe versenkten Kriegsmarine und Luftwaffe vierzehn Zerstörer, eine Fregatte, eine Korvette, drei Unterseeboote und sechs Schnellboote. Ferner wurden ein leichter Kreuzer, sechs Zerstörer, vier Unterseeboote, vier Schnellboote und fünf Bewacher größtenteils schwer beschädigt.

Finnland wird niemals kapitulieren

Verteidigungskampf bis zum endgültigen Sieg

Helsinki, 1. Dezember. In einiger Entschlossen-heit befindet die finnische Presse am Dienstag am vierten Jahrestag des Abfalls der Sowjetunion auf Finnland am 30. November. 1939 den Willen, den begonnenen Verteidigungs-kampf bis zum endgültigen Sieg fortzusetzen.

Das Verbot 20 Millionen starke, bis auf die Zähne gerüstete Sowjetheer fiel über das vier Mil-lionen umfassende, ungerüstete Finnland her, mit dem es einen auf sowjetischen Wunsch unfähbaren Richtungsrisso hatte, schreibt „Social Democracy“. Es sollte ein sowjetischer Parade-marsch in die finnische Hauptstadt werden, fährt „Karjala“ fort. In sechs Tagen, so versicherte der Moskauer Nachrichten dienst, sollten die roten Fahnen in Helsinki gehißt werden. Man drohte, das ganze Volk niederzumetzeln bis auf die kleinen

Kinder, die gesamte Kultur und alle ihre Werte zu zerstören, so daß nicht mehr ein Stein auf dem an-deren bleibe. Als aber der Angriff auf die finnische Grenze selbst, fährt „Uusi Suomi“ fort, und der furchtbare Bombenterror auf die ungeschützten Wohngebiete begann, da bewies das finnische Volk, daß es durch Drohungen nie einzu-schüchtern ist, sondern seit Jahr und Tag dadurch nur veranlaßt wird, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen und sich niemals bedingungslos zu beugen. Finnland stand auf wie ein Mann, und sein Ent-schluß blieb, zu liegen oder zu sterben, aber sich nie bedingungslos zu ergeben. Es warf sich mit ver-zweifelter Entschlossenheit in den unvorhergesehenen Kampf, und als die holländischen Angreifer auf der Kareliischen Landenge von dem Aufgebot des finnischen Nationalsturmes Mal um Mal zurück-geschlagen wurden, da hielt die ganze Welt wider von Sympathieausdrücken für diesen Freiheits-kampf des finnischen Volkes, den man als Sieg des europäischen Kulturkampfes be-wertete. Niemals aber, so fährt „Helsingin Sanomat“ fort, war die internationale Weltmeinung einiger als in diesen Tagen. Der holländische Überfall wurde als das schlimmste Verbrechen ge-brandmarkt. Vor allem die anglo-amerikanischen Länder bekundeten scheinbar ihr Mitgefühl mit Finnland.

In der ausländischen Kriegssagitation habe es an Rathschlägen für Friedensangebote für Finnland nicht gefehlt, fährt „Suomenlahti“ fort. Fin-nland aber, das immer in Frieden zu leben gewünscht hatte und zum Verteidigungskampf vor aller Welt gegen die holländische Aggression antrat, konnte auf diese Angebote nicht eingehen und werde den Kampf nicht aufgeben, bevor es nicht im endgültigen Sieg die Garantie habe, daß nicht der ganze bisherige Kampf umsonst bestanden sei.

Die Drahtzieher sind Juden

Paris, 1. Dezember. Der „Matin“ bringt eine Zusammenfassung über die Erfolge in der Be-lämpfung der Terrorakte im Pariser Ge-biet. Danach wurden seit dem 15. November 114 Personen — Anstifter, Organisatoren oder Komplizen kürzlicher Attentate — verhaftet. 73 der Verhafteten sind Ausländer und 53 von diesen Juden.

Kurze Umschau

Die Zahl der Toten, die bei dem anglo-amerikanischen Terrorangriff auf Toulon ums Leben kamen, ist auf über 500 gestiegen.

In jeder Woche gehen in England infolge ge-ringerer Erntefolgestränkheiten rund eine Millionen Hektar Land verloren, schreibt ein Arzt in der „News Chronicle“. Es seien aber nicht nur die Kriegs-anforderungen und die Industrie, die darunter litten, sondern vor allem die Volksgesundheit. Die Menschen seien daher anfällig für die Schwindsucht und bestimmte Infektionskrankheiten.

Aus ha'namitischen türkischen Veröffentlichungen geht hervor, daß die Türkei in den letzten 20 Jahren 3500 Kilometer neue Eisenbahnen und 43 136 Kilometer Straßen gebaut hat.

Die Zeitung „Yeni Sabah“ schreibt, es wäre ein schwerer Verstoß, die Türkei etwa einem polnischen Elitisten, einem gaulistischen Komité, oder einem Bensch gleiches stellen und anzunehmen, man könne die Hilfe der Türkei gegen Deutschland erlangen. Die Türkei habe kein Interesse daran, sich in den Krieg treiben zu lassen.

Die Mobilisierung des unbesetzten Bodens auf den Philippinen wurde durch eine Verordnung des Prä-sidenten auf der augenblicklich tagenden Verammlung mit-geleitet. Neben Reis und Mais soll in Zukunft auch der Anbau von Bohnen und Kartoffeln gefördert werden.

Nach einem Bericht des „Daily Express“ schätzte der U.S.A. Brennstoff-Kontrollleur Harold J. de den Produktionsausfall durch den letzten Kohlenarbeiter-streik in den Monaten Oktober-November auf 40 Millionen Tonnen Kohle.

Ehrgängen für Dr. Hacha

Prag, 1. Dezember. Staatspräsident Dr. Hacha stand anläßlich der fünfjährigen Wiederkehr seiner Wahl zum Staatsoberhaupt im Mittelpunkt zahl-reicher Feiern und Ehrungen.

Den Höhepunkt der Rundgebungen bildeten die Empfänge auf der Prager Burg und die hierbei ge-haltenen Ansprachen. In der Mittagsstunde er-schienen Reichsprotektor Reichsminister Dr. Friz und der deutsche Staatsminister für Böhmen und Mähren, H-obergruppenführer R. G. Frank, in Begleitung des Wehrmachtbevollmächtigten beim Reichsprotektor und Befehlshaber im Wehrkreis Böhmen und Mähren, General der Panzertruppen Schaal, beim Staatspräsidenten und übermittelten ihm ihre Glückwünsche. Reichsprotektor Dr. Friz brachte in seiner Ansprache Dr. Hacha den Dank des Führers ebenso wie den seinen für dessen aufopferungsvolle Arbeit während der fünfjährigen Tätigkeit des Staatspräsidenten zum Ausdruck und betonte, daß das von ihm bewiesene Fleißbewußt-sein ihm jetzt und immerdar die Anerkennung aller derer sichert, die guten Willens sind.

Belgisch-Kongo ausgeplündert

an. Berlin, 1. Dezember. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Der Generalgouverneur von Belgisch-Kongo hat sich in einer Rede bitter über die Ausbeutungspolitik der Eng-länder und Amerikaner beklagt. Er behauptet, daß, was von vornherein feststand, als die Anglo-Amerikaner sich für dieses Land zu interessieren be-gannen und Truppen nach Belgisch-Kongo en-geländen, daß es nämlich London und Washington nur darauf antwortet, dieses Gebiet auszu-plün-dern. Nicht nur im gegenwärtigen Augenblick, so meinte der Generalgouverneur, müsse das Land schwere Opfer bringen, sondern auch die Nachkriegs-wirtschaft des Landes werde durch die Methoden der Anglo-Amerikaner außerordentlich belastet. So sei man genötigt gewesen, alle Kräfte auf die reichsten Erzeugnisse zu konzentrieren, da die Anglo-Ameri-kaner auf eine starke Erzförderung den größten Wert legten. Das führe aber dazu, daß nun die weniger ergiebigen Gruben völlig vernachlässigt. In der Zukunft wird sich das bitter rächen. Auch habe man Goldminen aufgeben müssen, um durch den Arbeitereinsatz die Produktion einiger Zinnminen zu erhöhen. Ebenso habe man in der Landwirtschaft gute Unternehmungen opfern müssen, um Gummi-planlagen zu errichten. Alles das ist im Grunde ge-nommen ja nicht neu. Ähnliche Erfahrungen haben alle Gebiete machen müssen, die die Anglo-Ameri-kaner mit ihrem Interesse „beglücken“. Dabei spielt es gar keine Rolle, ob diese Gebiete einer Regierung gehörten, die man einst garantierte oder mit der man durch Bündnisse verbunden war, oder ob es sich um sogenannte freie Staaten handelte.

Verlag u. Druck Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG. Verlagsleiter: Ludwig Altschlag, Hauptschriftleiter: Fritz Günther, stellv. Hauptschriftleiter: u. Chef vom Dienst: Karl Knebel, alle Wiesbaden — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

ROLAND MARWITZ:

Herz blieb nicht neutral

Ein Zehn-Jähriger Roman aus den Tropen

Copyright 1942 by Carl-Duncker-Verlag, Berlin

(8. Fortsetzung)

„Sie sind Engländer, Sir?“ hatte man gleich bei seinem Eintreten gefragt, um jedoch auf die Antwort Ewerts, daß er nicht Engländer, sondern Deutscher wäre, bedauernd die Köpfe zu zucken und mit fäuliger Miene zu erwidern, daß leider alles be-lehrt wäre. Nur im „Hotel der Niederlande“ schien er Glück zu haben, es waren wohl zu viel andere Gäste abgereist, als daß man auf ihn verzichten wollte, aber als er dann erklärte, daß er einen Käfig mit Ratten und Meerschweinchen bei sich füh-re, der wohlverwahrt werden müsse, hatte man er-läut, daß man unter diesen Umständen . . .

So blieb als letzter Versuch wohl doch nur das „Helvetia“. Es gab mancherlei Gründe für Gerd Ewert, daß er das „Helvetia“ erst zu allerletzt wählte. Es gab verschiedene Herrschaften, auf deren Gesellschaft er keinerlei Wert legte. Da war dieser Reginald Parker, der ihn auf Schritt und Tritt drängte, einen Vertrag über seine Forschungs-ergebnisse mit seinem Chemielabor abzuschließen, da war Mr. Yells, der zwar behauptete, Tre und somit neutral zu sein, dem aber die Art von Eion und Oxford ein sehr englisches Benehmen gab. Und dann war da Peggy, Parkers schöne Frau, die . . . Kein Zweifel, daß sie schön war. Vielleicht aber auch ein wenig gefährlich, und wenn man auch an al-lerlei Gefahren gewöhnt war, vielleicht war es ein-facher, einer Kobra zu begegnen als Peggy Parker. Zudem, man konnte wohl einem kleinen Javanen-mädchen sagen „Geh!“, aber Peggy Parker konnte man das nicht sagen.

Und dann war da Claire. Nein, Claire Winterhalder, ich habe nicht ver-gessen, daß bei jedem Wort, das ich sagte, über-sprechen mußte, daß wir uns, wenn wir einmal zehn Minuten allein waren, neun davon tritten; und wenn es auch sehr nett war, mir diese merk-

würdige Warnung zu schicken, es war vielleicht auch ein wenig romantisch oder geschwindelt, denn wer in aller Welt sollte einen simplen deutschen Doktor, der sich in den Dschungel schlug, um einen Bazillus zu jagen, „begehren“ wollen? Immerhin, über die Echar der anderen Anbieter hatten Sie mich noch nicht völlig vergessen, Fräulein Claire, da müßte ich wohl hochgeehrt sein. Aber ich bin es gar nicht. Ich weiß es wohl, daß es nur Ihre Eitelkeit nicht erträgt, daß ich mich nicht auch danach reiße, mit Ihnen Tennis zu spielen oder Golf oder abends zu tanzen . . .

Etwas jöhernd hatte Gerd dem Komet das neue Ziel genannt. Der Komet war ein zwölfjähriger Junge, der neben dem Fahrer saß. Das war hier so, wenn man Taxi fuhr, der Komet konnte ganz gut holländisch, sehr gut englisch und bei der Aus-sicht auf ein Trinkgeld sogar deutsch.

Gottlob, daß Herr Winterhalder selbst in der Halle stand, als Gerd eintrat. Gerd begrüßte ihn mit Handschlag und Herr Winterhalder verbeugte sich sehr höflich.

„Wie schön, Herr Doktor, daß Sie uns wieder einmal für einen Abend die Ehre geben. Sind Sie gut untergekommen?“

„In ganz Weltweiden ist kein Zimmer zu be-kommen, lieber Herr Winterhalder, Ihr „Helvetia“ ist sozusagen mein letzter Rettungsanker“, lachte Gerd, und Peggy Parker, die etwas abseits saß und noch nicht von Gerd bemerkt worden war, fand, daß dieser deutsche Junge schöne Zähne habe.

Ein einziges Mal hatte sie diese Zähne ge-fühlt, damals als sie noch nicht Peggy Parker sondern Peggy Milford hieß und auf einem deutschen Dampfer gefahren war, dessen Schiffsarzt dieser nette Junge war. Das war vier Jahre her. Sie hatten in der Bar gesessen und plötzlich hatte Peggy den blonden, etwas widerpenstigen Haarhops er-griffen und Gerd Ewert geküßt. Oh, sie entzann sich gut und auch er hatte nicht vergessen. Sammer wenn sie ihn an diesen Abend erinnerte, wurde er ein wenig leich und er, der sonst ausgezeichnet englisch sprach, lachte nach Volabeln.

Ganz leise wurde Peggys Fuß von einem anderen berührt. Es war fast wie ein Zufall, diese Be-

rührung und doch wußte sie, daß es bei Mikser Anthony, der neben ihr saß, nichts gab, was Zufall war.

„Ich habe Mr. Winterhalder gesagt, daß wir nicht von Deutschen belästigt zu werden wünschen“, sagte Yells leise, er weiß, daß er nach dem Kriege sein Hotel schließen kann, wenn er unseren Wunsch nicht respektiert, Mrs. Pegg.“

„Oh, ich liebe mich ganz gerne von ihm belästigen“, erwiderte Pegg und zog ihren Fuß vorsich-tig zurück, „aber der Gute hat ja leider kein Talent dazu.“

Mr. Yells, den man den schönen Anthony nannte, erwiderte nichts, er zuckte nur die Achseln und blinnte unterwand auf Louis Winterhalder, der sich verlegen die Hände rieb. Mr. Yells war zufrieden. Die verräthen Launen einer schönen Frau in Ehren, aber schließlich sollte dieser Deutsche merken, daß hier noch immer England der Herr im Hause war, auch wenn man diesen kleinen Neutralen erlaubte, sich als freie Vögel zu fühlen mit einer eigenen biden Königin und eigenen Briefmarken, die sich übrigens mit einigem Ge-schick ziemlich leicht von den Briefen gewisser junger junger Damen lösen ließen . . .

„Ich bedauere wirklich unendlich, Herr Doktor“, sagte Winterhalder, „aber wie gesagt, es ist alles be-lehrt. Hätte ich nur ein paar Tage früher ge-wußt . . .“

Gerd Ewert zog eine Zigarette hervor, klopfte sie mit dem Handrücken und suchte nach Feuer. Da flammte es schon vor ihm auf. Einer der vielen Bongs war herbeigesprungen und Gerd nickte ihm dankend zu.

„Sehr schade, Herr Winterhalder, also dann muß ich wohl bis zum Morgengrauen in meinem Taxi schlafen, denn an Bord der „Remiseid“ kann ich nicht. Sie haben den Hafen nachts gesperrt.“

Gerd wandte sich zum Gehen.

Da hörte er eine helle Stimme.

„Aber hast du denn vergessen, Papa, daß seit gestern der Bungalow 27 frei ist?“

Gerd wandte sich um. Hinter ihm stand Claire. Er hatte ihr Kommen nicht bemerkt, vielleicht

hatte sie schon eine ganze Weile hinter ihm ge-standen.

Herr Winterhalder lächelte verlegen.

„Gewiß, Mr. 27 ist frei, aber es ist reserviert. Für Mrs. Miller.“

Mrs. Miller kommt erst am 13. und Dr. Ewert reist doch schon am 11.“

Gerd blinnte verwundert auf das junge Mäd-chen, das da neben ihm stand und so bestimmt den Tag seiner Abreise prophezeite.

„Woher wissen Sie das eigentlich, Fräulein Win-terhalder?“

„Früher nannten Sie mich Claire, Herr Doktor. Haben Sie das vergessen? Aber im übrigen ist es wirklich nicht schwer, Ihre Abreise zu wissen. Sie fahren doch mit der „Bali Maru“, es dürfte die letzte Gelegenheit sein, von hier fortzukommen.“

Claire Papa lächelte noch immer kein Emp-fangslächeln, aber er blinnte für eine Sekunde neben in die Ecke, in der Pegg und der schöne Anthony saßen. Der Engländer sah ihn kalt und fest an, aber Pegg Parker hauchte mit ihren schlingelungenen Lippen, die wie tropische Blüten leuchteten, ein „Yes“.

Herr Winterhalder atmete erleichtert auf. Wenn Pegg Parker „Ja“ gesagt hätte, so dürfte Mr. Yells nicht mehr „Rein“ sagen. Das war die Situation, und er dachte, daß die vielleicht nicht nur für diese schöne Amerikanerin und C. G. Yells gelten könnte. „Bungalow 27“, rief Herr Winterhalder dem indischen Portier zu, und ein paar Bongs flüchten hinaus, wo noch immer das Taxi mit Gerd Ewerts Gepäck wartete.

Auch Gerd wandte sich zur Tür.

„Glauben Sie wirklich, daß es so eilig ist, Fräu-lein Claire?“ fragte er leise das junge Mädchen, das neben ihm ging.

„Ich glaube es nicht. Ich weiß es. Haben Sie übrigens meinen Brief bekommen?“

„Natürlich, Claire. Und ich danke Ihnen, obson-ich glaube, daß Sie ein wenig romantisch sind.“

Claire war stehengeblieben. Eine kleine Zer-nesfalte stand zwischen ihren hellen Brauen.

(Fortsetzung folgt)

Wiesbadener Stadtzeitung

Unser Kranz
Und werden sie einmal fragen,
Was wir gewesen sind,
In fernem, kommenden Tagen,
Dann sollen sie niemals sagen:
Wir waren nur Spreu im Wind.
Nur blinder, flüchtiger Samen
Im tausenden Ring der Zeit,
Es sollen, die zu uns kamen,
Vor unserm Stein die Namen
Ausprechen in Dankbarkeit!
Und wissen, daß unser Leben
Für sie die Arone erfüllt,
Und sich die Hände geben
Rings um die Gräber und Gräben,
Wo einer von uns einst litt.
Das soll von allen Kräften
Uns immer der Schicksal sein,
Dann wird über Jahre und Grenzen
Aber unser Name erlöschen
Wie ewiges Gold im Stein.
Soldat Martin Damms
Aus „Das deutsche Hausbuch“

Trohe Botschaft für Raucher

Sonderzuteilung von Tabakwaren für Weihnachten
Wie die Reichsstelle Tabak und Kaffee bekannt-
gibt, ermöglicht es die seit längerer Zeit eingeleitete
Besorgung von Tabakwaren, der Bevölkerung zu
Weihnachten eine Sonderzuteilung zuzuführen zu las-
sen. Es werden vom 1. Dezember 1943 bis zum
1. Januar 1944 folgende Mengen auf M-Karten aus-
gegeben: Zigaretten 30 Stück oder Zigarren 8 Stück
als Kleinverkaufspreis (ohne Kriegszuschlag) über
12 Rp., 12 Stück zu 7 bis 12 Rp., 18 Stück bis zu
6 Rp. oder Rauchtabak 50 Gr. Fein-, Kräft- oder
Grobschnitt, bzw. Preßtabak 50 Gramm oder Kau-
tabak 5 Rollen oder Schnupftabak 100 Gramm.
Inhaber von F-Karten und P-Karten erhalten
die Hälfte der genannten Menge oder 50 Gramm
Rauchtabak. Für landwirtschaftliche ausländische Ar-
beitskräfte ist eine Sonderregelung erfolgt.
Abtrennen ist von den Einzelhändlern ein Teil
der Raucherkarte, der insbesondere die Buchstaben
M, F oder P enthält, sowie der Vermerk „Gültig vom
1. Juli 1943 bis 31. Dezember 1943“.
Für Wehrmachtangehörige wird die Sonderzu-
teilung durch die Dienststellen der Wehrmacht durch-
geführt. Nur Wehrmachturlaubende, die während der
Zeit vom 1. Dezember 1943 bis 1. Januar 1944 sich
auf Urlaub befinden und entsprechende Ausweise
haben, können die Sonderzuteilung bei den Klein-
verkaufsstellen erhalten.

„Freie Eier“ gibt es nicht

Edelungswiese Abgabe ist strafbar
Ein besonderer Fall gibt Anlass zu folgendem
Hinweis: Nach der Anordnung der Hauptvereinigung
der Geflügelhalter auch die Eier abzuliefern, die
ihm nach Deduktion des Eigenbedarfs von der ihm zu-
gebilligten Menge etwa übrigbleiben. Er kann die
Eier nicht etwa einsparen, damit er darüber frei ver-
fügen kann, denn die Zuteilung ist nur die obere Grenze
des Haushaltsangehörigen. Was er für seinen Haushalt verbraucht, das
kann er für seinen Haushalt verbrauchen. Wenn er
dennoch ist dem Geflügelhalter — und so hat auch
das Reichsgericht entschieden — auch eine
edlungswiese Abgabe von sogenannten „freien
Eiern“ nicht mehr möglich. Wenn er gleichwohl
Eier abgibt, so können das nur Eier aus Beständen
sein, die er pflichtgemäß abgeliefert hätte. Wenn die
Abgabe nicht unter Einhaltung von Kartena-
bügeln geschieht, so ist sie strafbar.

Weihnachtszuteilungen für Urlauber

An den Weihnachtszuteilungen aus
Anlass des Weihnachtsfestes nehmen auch die
Wehrmachturlauber von der Front und
aus den besetzten Gebieten teil. Die
Weihnachtszuteilung für Normalverbraucher
über 18 Jahre wird an die vorgenannten Ur-
laubenden, wenn mindestens eine Woche
ihres Urlaubs in die 57. Zuteilungsperiode (1.12.
1943 bis 11. Januar 1944) fällt, die
Zuteilung der Sonderarten wird durch Abstim-
mung auf der Rückseite des Urlaubsscheines be-
stätigt.
Die gleiche Regelung gilt für Urlauber
der Schutzstellungen außerhalb der
Wehrmacht, der Organisation Todt, die aus den
besetzten Gebieten oder von der Front kommen.

Die unangebrachte Furcht vor der Poesie

Werte der deutschen Kultur, die bleiben — Eine kleine Verteidigungsrede
Es gibt eine Furcht vor der Poesie. Sie ist nicht
erst in unserer barten Zeit entstanden. „Ach, Ge-
dichte“, sagt jemand und legt das Büchlein beiseite,
das ihm vielleicht aus einem besonders herlichen
Gebilde der Zuneigung gegeben wurde. „Ach, Ge-
dichte“, sagt eine ganze Generation einmal. Es war
um die Jahrhundertwende, als die „Ach-Gedichte“
zu Millionen forschten, und nichts schwerer war, als
als Dichter, als Vorleser zu behaupten. Wenn da
nicht ein ganz hoher Name stand: Goethe oder
Mörike oder Conrad Ferdinand Meyer, so war
man a priori misstrauisch. Die Goldschmiede der
Jahrhundertwende — billig an Inhalt und ballastlos
in der Form — sie hat leider auf Generationen hin-
aus die Furcht erzeugt, die Furcht vor der Poesie.
Es ist aber so, daß wir ohne Poesie wiederum
nicht leben können. Geben wir nur ein wenig in
uns oder in die Landschaft oder leben wir uns hin
und schreiben einen ganz einfachen Privatbrief.
Wahrscheinlich da ein Wort oder ein Satz, der aus
einem Gefühl kommt, das man nur als poetisch be-
zeichnen kann. Jetzt wird die Angelegenheit peinlich.
Man liest sich gegen die Poesie, aber man ist eben-
so von ihr infiziert wie von der Furcht vor der
Poesie. Es gibt nicht einen einzigen Menschen, der
„nicht“ denkt. Konkrete, faktische, Erörterer
des Lebens: an einer Stelle, in einem Moment, sind
die Poesien. Sie können es nicht zum Ausdruck
bringen. Aber wenn sie dann zufällig auf einen Vers
stoßen — sie, die Versprecher — der all das sagt,
was gerade in ihnen reden möchte: plötzlich erfahren
sie einen Hauch der Poesie, vor der sie immer
danklos waren.
Es wäre nun an der Zeit, nachdem sie einige
Generationen gewütet hat, diese Furcht vor der Poe-
sie einmal zu heilen. Denn im Grunde ist sie eine
Krankheit. Wie der Eifersüchtige gar nicht mehr die

Das neue deutsche Jugendstrafrecht
Die erzieherische Einwirkung — Spätere Rehabilitation möglich

Es liegt im Juge der nationalsozialistischen
Weltanschauung, in erster Linie für die Erzieht-
ung unserer Jugend zu sorgen und zwar nicht
nur in geistiger und körperlicher Beziehung, durch
Unterricht und Pflege der Lebensübungen, son-
dern auch ihre moralische Eignung für ihren spä-
teren staatsbürgerlichen Beruf zu überwachen
und zu lenken. Die Reichsjustizverwaltung konnte
daher auch an den Bestimmungen des Jugend-
strafrechts nicht vorübergehen. Sie mußte sie ein-
bauen nicht nur in den Gesamtplan der Gesetz-
gebung als solcher, sondern auch in das Er-
ziehungsrecht. Das Reichsjustizministerium hat
daher in Verbindung mit der Reichsjugendfüh-
rung und dem Jugendrechtsausschuß der Akade-
mie für deutsches Recht eine Verordnung über die
Vereinheitlichung und Vereinfachung des Ju-
gendstrafrechts ausgearbeitet. Unter dem Datum
vom 6. November 1943 hat der Reichsminister der
Justiz diese Verordnung bekanntgegeben, die ein-
heitlich für das ganze Gebiet des Großdeutschen
Reiches gilt.
An den bisherigen Altersgrenzen des Jugend-
strafrechts ist nichts geändert worden. Es wird
angewendet auf Jugendliche vom vollendeten 14.
bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Strafen und
Zuchtmittel werden gleichwertig nebeneinander-
gestellt. Geld und Zuchtmittel hat man abgeschafft,
weil sie nicht der Erziehung der Jugend dienlich
sind. Als einzige Strafe ist die Jugendgefängnis-
strafe vorgesehen. Sie unterscheidet sich völlig von

der Gefängnisstrafe des allgemeinen Strafrechts.
Der Strafrahmen bewegt sich bei der Jugend-
gefängnisstrafe zwischen drei Monaten und sechs
Jahren. Das neue Gesetz kennt aber auch eine
Jugendgefängnisstrafe von unbestimmter Dauer
zwischen neun Monaten und vier Jahren.
In der bisherigen Praxis hat sich der Jugend-
arrest als Zuchtmittel durchaus bewährt. Daneben
sind als Zuchtmittel die Anweisung besonderer
Pflichten und die Verwarnung vorgesehen. Am
Wegesatz zu der Jugendgefängnisstrafe werden
die Jugendlichen nicht in das Strafregister einge-
tragen.
Der Hauptgedankepunkt ist die erzieherische
Einwirkung auf die Jugend, die auch durch be-
sondere Erziehungsmaßnahmen vorgenommen wer-
den kann, z. B. Anweisungen des Jugendrichters
für die Lebensführung des Jugendlichen sowie
Schulhaushalt und Körpererziehung. Das Gesetz
sieht die Mithilfe der Jugendgerichtshilfe vor,
die von den Jugendämtern ausgesucht wird und
ferner die Mithilfe der Schülerjugend.
Besonders ist auch die Frage der Wiederein-
gliederung eines gefangenen Jugendlichen in die
Volksgemeinschaft. Es besteht die Möglichkeit
einer Rehabilitation des in jugendlichen Alter
Verurteilten durch Richterpruch. Voraussetzung
hierfür ist eine zweijährige gute Führung und
die Bewährung im Dienste der Volksgemein-
schaft.

Der „Zielfelkhan“, eine vielbegehrte Puppe
Das NS.-Frauenwerk unterrichtet im Spielzeugbasteln

* Puppen! Wer denkt nicht bei diesem Wort an
selbstige Kinderzeiten, und merkwürdig, gerade die ein-
fache schlichte Puppe, die etwas „erlebt“ hatte, die
recht mitgenommen aussah, wurde am heiligsten ge-
liebt. Nicht was wir Großen für schön halten ge-
fällt dem Kinde. Es hat seine eigene Welt, seine
Welt von Märchen, in der es glücklich ist. Keinem
Kinde soll dabei die Puppe fehlen, auch heute nicht.
Mit großer Sorgfalt hat die Reichsfrauenführung
die Puppenfrage geprüft und eine Puppe herausge-
geben, die jede Frau selbst herstellen kann. Sie ist
als „Zielfelkhan“ im Schaufenster der Haus-
wirtschaftlichen Beratungstelle der NS.-Frauenkraft
wert ausgestellt. Einige Stoffreste und etwas Holz-
wolle genügen, um ein nach jeder Richtung hin voll-
wertiges Spielzeug zu erhalten. Wie urteilen den-
kende Frauen über diese Puppe? Die Kerstin sagt:
„Sie ist hygienisch einwandfrei, leicht machbar und
kann das Kind nicht verletzen.“ Die Künstlerin:
„Sie ist gut in Form und Farben.“ Die Hausfrau:
„Sie regt gerade durch ihre Einfachheit die geistigen
Kräfte des Kindes an. In das einfache Gesicht kann
die Phantasie des Kindes alles hineinlegen: Lachen
und Weinen, Munterkeit und Müdigkeit.“ Die kinder-

reiche Mutter: „Sie ist eine ideale Puppe, nicht zu
groß und nicht zu klein, so recht zum Herzen und
Drücken, dabei leicht auszubastern, wenn sie Schaden
nimmt und billig.“ Und das Kind? Es greift in
Kinderzärtchen mit Vorliebe gerade nach dieser Puppe!
Wieviel andere Möglichkeiten gibt es aber
außerdem, mit denen Mütter ihren Kindern durch
eigene Herstellung wertvoller und haltbarer
Spielzeugen Freude bereiten können! Davon zeugt
das Spielzeugfest im Haus Kar-
zentra, Schulgasse, das ebenfalls von der NS.-
Frauenkraft ausgearbeitet wurde. Hier fällt die
Wahl schwer, welches von den schönen Stücken man
nacharbeiten möchte, die Puppe mit dem geschnittenen
Köpfchen, das Schiff für den Buben, als die netten
Tiere oder gar den Kaufmann oder die Bauernhäuse.
Die Mütterhilfe und die Nähstuben der NS.-
Frauenkraft haben sich in den Dienst der Spielzeug-
aktion gestellt und geben in ihren Werkstunden An-
leitung, Rat und Hilfe zur Herstellung. Alle Frauen
finden herzlich willkommen! Sie werden voller Freude
erleben, daß alles halb so schwer ist, wie sie es sich
denken. Mit der rechten Liebe zum Kinde im
Herzen gelingt alles!

Unsere Bäcker bitten!

und die Hausfrauen werden verstehen
Zunächst sollen die Hausfrauen nicht verlangen,
völlig frisches Brot zu bekommen.
Das frische Brot ist die Voraussetzung für den
nächsten Tag, die nicht angegriffen wird. Außer-
dem ist ein Brot, das einen Tag alt ist, bekömm-
licher als frisches. Die Hausfrauen werden ferner
gebeten, die Bäcker nicht alle am Sonn-
abend mit Abbaen von Kuchen zu be-
lasten. Wer es irgend einrichten kann, soll
seinen Backtag auf den Freitag verlegen, wenn
er nicht die Mitte der Woche wählen kann.
Schließlich sollen die Kundinnen nicht darauf
drängen, daß Bäckerei auf noch nicht gültige
Marken gehalten werden. Das ist strafbar und
hat außerdem zur Folge, daß man auch mit der
neuen Brotkarte am Ende der neuen Zuteilungs-
periode zu kurz kommt und nun wiederum einen
Vorrat verlangt.

Gegen die „Klopfgeister“

Stenert einer färbenden Unflut
Die Verdunkelungszeiten sind in den Tages-
zeitungen täglich genau angegeben. Wir richten
uns danach und verdunkeln nicht zu spät aber
auch — was ebenso falsch wäre — nicht zu früh.
So würden wir ja zu Kohlenfluß Helfershelf-
ern. Es kann in den dämmerigen Abendstunden,
wenn die Verdunkelungsspanne noch nicht erreicht

ist, leicht vorkommen, daß wir im bereits halb-
dunklen Raum Licht machen, um vielleicht einen
Gegenstand zu suchen, in einer Schublade nachzu-
sehen oder eine sonstige Arbeit verrichten, die für
kurze Zeit ausstehende Verdunkelung bedingt.
Selbstverständlich müssen wir aber deshalb nun
noch nicht verdunkeln.

Da gibt es jedoch übereifrige Volksgenossen,
die fanatisch entschlossen sind, im Dämmern sei-
nen Lichtschein zu dulden. Sie klopfen daher,
wenn die Wohnung zur ebenen Erde liegt, mit
hartem Knöchel oder dem Knäuel des Stoffs an
die Fenster, so daß die Inhaber der Wohnräume
erschauern aufzuckern.

Diesen Klopfgeistern sei hiermit dringend emp-
fohlen, ihre verfrühte Mahnung einzustellen. Sie
leisten mit ihrem Verdunkelungswahn keinen
Lohn und mit ihrem jähen Klopfen Nervensch-
merz und Vorfälle.

Öfen müssen geschlossen werden

Wintertun wundert man sich darüber, daß der
Zimmerofen plötzlich schlecht brennt. Oft liegt es
daran, daß in der Wohnung darunter oder darüber,
manchmal auch in der Nebenwohnung, wenn die
Ofen und Herde am gleichen Kamin angeschlossen
sind, die Türen der dort nicht benutzten Ofen
offen stehen. Die Rückluft auf die Wärmehäuser des
Hauses erfordert also, daß alle Türen, Luftregler
und Klappen an Ofen, welche nicht benutzt werden,
geschlossen werden. Offenstehende Öfen leisten
Kohlenfluß Vorschub.

Schubert und Mozart für KdF.

Das 5. Kraft durch Freude-Konzert der Sinfonie-
und Auerorchesters der Stadt Wiesbaden hatte Kapell-
meister Otto Schmidt das Schubert und Mozart ein-
geräumt. Ersterer versprach seinerzeit in einem Disput
über Rossini, Tancrède-Operette, derartige Operetten
aus dem Kessel schütteln zu können. Und wirklich ist die
C. A. D. Operette „im italienischen Stil“ eine be-
gehrte Probe in ihrer aus einem einfachen Thema
entwickelten Gestaltungsweise. Die vier Jahre früher kom-
ponierten 6 Menuette und 6 Trios für Streichorchester
hingegen waren in ihrer liebenswerten Anspruchslosigkeit
wohl zur Hausmusik bestimmt.

Mozarts Haffner-Serenade D-dur (K. 200) für
Streichquartett, 2 Oboen (Flöten), Fagotte, Hörner und
Trompeten bereicht im Aufbau und der Instrumentation, in
Schönheit (8.) und Länge die der Hochzeit im Salzburger
Bürgermeisterhaus gewollte Aufmerksamkeit Mozarts. Er
kaut da ein ganzes, feierliches Lebensbild voll Pathos,
Liebeswürdig-verbindliches, dann wieder geistvoller
Flauerei, aber auch die überhöfliche Wölfe (g-moll-
Menuett) bleibt nicht aus. Otto Schmidtgen und das Or-
chester fanden für alle Darbietungen den rechten Ton,
Grazie und Empfindlichkeit des Ausdrucks. Konzertmeister
Albert Rodt ließ die Solostimme mit Mozartscher Ruhe
und Schlichtheit erklingen. So bot der Abend einen dank-
bar anerkannten Genuß für alle. Grothe Schütze

Gast in „Emilia Galotti“

In der geliebten Wiederholung der Reinszenierung
von Piffings Trauerspiel „Emilia Galotti“ im
Reichsdrama-Theater spielte Fräulein Braut aus
Stadtheater in Düsseldorf als Mutter Claudia. Die Dar-
stellerin, eine hebbelstypische Erscheinung mit marianen
Zügen und ausdrucksvollem Auge, ist im Besitze aller jener
Hülfsmittel, wie sie die gediegene Schule der gelehrten
Schulmeister-Generation in ihrem Ausmaß ihr eigen
sind: Sonore und tragendes Organ, eine tadellose
Sprechweise, die auch das leiseste oder das im Hinter-
grund geäußerte Wort verständlich bleiben läßt, eine
kluge Mimik, ein durchdringendes, nie ausgesetztes kühnes
Spiel, Leidenschaft und Temperament, Herz, Empfindung.
Mit solchen Mitteln gefestigt ist die „leile, lichte“,
aber auch die innige und dann zuletzt die lärmhafte
schmerzliche Mutter in vorwärtiger Weise. Im Auftritt
mit Marcell ließ Fräulein Braut ihre offensivere frühere
Sendung als mitleidende „Heidin“ erkennen. Sie scheint
eine jener heute selten gewordenen „Heidmütter“ zu
sein, denen nicht nur der lebendige, hohe Reiz der Gebirge
fehlt, nicht nur die mächtig ansehnliche Sprachgewalt,

Die nächsten Lebensmittelkarten

Weihnachtszuteilungen sind dabei
Im 57. Zuteilungszeitraum vom 1. Dezember
1943 bis 1. Januar 1944 erhalten alle Ver-
braucher die gleichen Lebensmittelrationen wie
im 56. Zuteilungszeitraum. Dazu kommen noch,
wie bereits verschiedentlich bekanntgegeben, die
Weihnachtszuteilungen, die für
die besetzten Karten zusammen mit den Karten
für die 57. Zuteilungsperiode ausgegeben werden.
Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die
Weihnachtszuteilungen nicht nur im 57., sondern
auch im 58. Zuteilungszeitraum Gültigkeit haben.
Die Verbraucher können also auf diese Karten
bis zum 1. Februar 1944 Bezug nehmen.
Auf die Hälfte der Lebensmittelkarten für Kin-
der bis zu 14 Jahren über 625 Gramm Kakaopul-
ver können im 57. Zuteilungszeitraum auch
50 Gramm Tafelschokolade im Rahmen der beim
Einzelhandel vorhandenen Vorräte bezogen wer-
den. Soweit die Kleinverteilung nicht mehr über
Bestände an Tafelschokolade verfügt, das
wird zum größten Teil der Fall sein, können
die Verbraucher nur Kakaopulver er-
halten.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurden aus-
gezeichnet: Obergefr. Dominik Schäfer, Wiesbaden,
Kriegstr. 30, und Gefr. Eugen Schmitt, Wies-
baden-Biedrich, Armenstr. 23. — Das Eiserne
Kreuz 2. Klasse wurde verliehen dem Gefr. in einem
Kriegstr. 31, Friedrich Stritter, Wiesbaden-
Biedrich, Rathausstr. 77.

Nachrichten aus dem Feiertage. Das Fest der
goldenen Hochzeit feiern am 1. Dezember Karl
Friedrich Epple und Frau Henriette Eisse geb.
Eichl, Wiesbaden-Biedrich, Wilhelmstr. —
Ihre Silberhochzeit feiern am 28. November Jo-
hann Schreiner und Frau Frieda geb. Schäfer,
Wiesbaden-Biedrich, Hofmannstr. 15. — Heute am
1. Dezember, begehen ihre Silberhochzeit Emil
Kartun und Frau Christine geb. Nagel, Wies-
baden-Biedrich. — Frau Gretel Diefel Wiesbaden,
Helmundstr. 36, beging am 30. November ihren
87. Geburtstag. — Am 2. Dezember begeht ihren
81. Geburtstag Frau Minna Bauer geb. Schnorr.
— Heinrich Hasselbach, W. Kloppechen, Bach-
str. 10, wurde am 30. November 80 Jahre alt. — Das
Fest der goldenen Hochzeit feiern am 2. Dezember
Philipp Jang und Frau Marie geb. Beller, Wies-
baden, Ludwigstr. 8. Die Jubilarin ist Trägerin
des Ehrenkreuzes der deutschen Mutter in Gold. —
Am gleichen Tag begeht Käthe Stettin, Wiesbaden,
Vornstr. 17, das 50-jährige Dienstjubiläum bei der
Kur- und Bäderverwaltung Wiesbaden.

Wegen Unterdrückung von Sachen die ihm als
Koch eines Hotels zugänglich waren, fand ein Ein-
wohner vor dem Amtsrichter der den Ange-
klagten in eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten
nahm.

Oberstentel nebraken. Auf dem Wege von der
Schule nach der elterlichen Wohnung in der Sied-
lung am Breitenberg kam ein 11-jähriger Junge so
unglücklich zu Fall, daß er einen Oberstentelbruch
erlitt.

Bei der Arbeit verunglückt. In einem Betrieb
geriet eine 16-jährige Brautstange mit der
rechten Hand in eine Maschine, so daß ihr drei Finger
abgerissen wurden.

Wann müssen wir verdunkeln?

1. Dezember von 17.18 bis 7.44 Uhr

Uhrzeit	Verdunkelung
17.18	1
17.20	2
17.22	3
17.24	4
17.26	5
17.28	6
17.30	7
17.32	8
17.34	9
17.36	10
17.38	11
17.40	12
17.42	13
17.44	14
17.46	15
17.48	16
17.50	17
17.52	18
17.54	19
17.56	20
17.58	21
18.00	22
18.02	23
18.04	24
18.06	25
18.08	26
18.10	27
18.12	28
18.14	29
18.16	30
18.18	31

sondern auch das im besten Sinne edle Spiel, das für
die Klavierpraxis prädestiniert und trotzdem in jedem Mo-
mentum „modern“ bleibt. So fand der Gast aus Düsseldorf
nach seinem großen Auftritt starken Beifall, und es
war interessant, wie die ausgezeichnete Schauspielerin
auch einmal in einer Rolle des modernen Repertoires
zu sehen, ein Wunsch, der sich wohl erfüllen läßt.
Rudolf Christ

Wiesbadener Kunstleben

Am kommenden Donnerstag wird im Deutschen Theater,
Großes Haus, die Operette „Don Carlos“ nach
längerer Pause wieder in den Spielplan aufgenommen.
Die musikalische Leitung hat Ernst Cremers, für die In-
szenierung zeichnet Hans Springert verantwortlich.
Das Reichsdrama-Theater bringt am kommenden Sonn-
abend das Dienerspiel in 3 Akten „Der Rabe“ von
Hans Scharnacker zur Erstaufführung, mit Maria De-
melius, Axel Börs und Hilmar Wanders. Spielleitung:
Fritz Börs, Bühnenbild: Walter Gieseler.

Deutsche Filme in Finnland

Von den in der Zeit vom 1. Januar 1943 bis 1. Oktober
1943 in Finnland erhaltene deutschen Filme hatten
die größten Erfolge. „Die goldene Stadt“, „Altes Herz
wird wieder jung“, „Damas“, und „Hab mich lieb“.
Außerdem wurden noch folgende Filme der deutschen
Produktion während dieser Zeit in Finnland gezeigt:
„Die deutsche Liebling“, „Die heimliche Gräfin“, „Re-
brandt“, „Hochzeit auf Bärenhof“, „Andreas Schallier“,
„Angela“, „Wenn die Götter lachen“, „Frühlingsernte“,
„Ehrentreu“, „Sommerliche“, „Dr. Crippen am Bord“, „Ein
Walter mit Dir“, „So ein Frühling“, „Stimme des
Herzens“, „Diebstahl“, „Männlichkeit“, „Heimliche Hände“,
„Späte Liebe“, „Liebesgeschichte“, „Der Strom“, „Ein-
samkeit eines Lebens“, und „Der große König“.

Wir hören am Donnerstag

Reichsprogramm: Eine Stunde gilt den Kom-
positionen im Woffenstein, die mit neuen musikalischen
Schöpfungen ein Bild ihres künstlerischen Strebens geben
(10-11 Uhr). Daß die Wiener Symphoniker nicht nur
erkannter Meister der Begleitung, sondern auch einmal „be-
schwung“ musizieren können, beweist die Sendung von
16-17 Uhr. Eine der besten Komponisten-Generationen
unserer Zeit, Karl Höller, kommt in der Sendung von
20.15-21 Uhr zur Geltung.
Deutschlandsender: Der unterhaltende „Cra-
pau“ gibt allen Sendungen von 17.15-22 Uhr, besonders
aber der Konzertmusik aus alten Tagen (17.15 bis
18.30 Uhr) das Gepräge.

Sportnachrichten



Wer gegen das durch die Aufstiegsroosten erkennbare Verbot des Beirufungsplatzes erklärte, das Gelände nicht nur einer Gefahr für Leib und Leben, sondern hat auch gerichtliche Bestrafung